

Meet the Editors

Sabine Metzger

Was denkst du, wie die Pandemie mit all ihren Auswirkungen und Beschränkungen, Erhebungsmethoden in der qualitativen Forschung beeinflussen oder gar verändern/erweitern wird?

Sabine Hahn: Da wir Studienteilnehmenden nicht mehr physisch treffen konnten, mussten Datenerhebungen verschoben werden. Einige Teilnehmende konnten per Telefon oder Videotelefonie für Interviews kontaktiert werden. Aber alle, die in den letzten Monaten im Homeoffice Videotelefonie genutzt haben, wissen, dass die Qualität der Gespräche für sachliche Themen gut funktioniert, bei zwischenmenschlichen, persönlichen Themen, die uns berühren, da weist die digitale Kommunikation erhebliche Nachteile auf. Emotionen sind schwer erkennbar oder werden weniger gezeigt. Dies kann sich negativ auf die Forschungsqualität auswirken. Beobachtungsstudien und alle Erhebungen vor Ort waren nicht möglich. Die Schutzmaßnahmen, die Angst vor Erkrankung und negativen Langzeitfolgen, haben bei den Menschen die Sicht auf viele Themen verändert. Daher fallen die Antworten auf Fragestellungen nun vielleicht anders aus und können sich dann wieder verändern, wenn die Pandemie Geschichte ist. Das ist sehr spannend für die Forschung, kann aber auch eine gewisse Kurzlebigkeit der Ergebnisse aufzeigen. Die Pandemie verändert auch die Einstellungen und Sichtweisen der Forschenden. In der qualitativen Forschung sind wir selbst ein wichtiges Instrument in der Analyse. Es kann nun für die Güte einer Analyse umso wichtiger sein, dass wir Daten in Gruppen analysieren. Unsere Haltung, unsere Betroffenheit, etc. sollten wir ja immer reflektieren. Das ist nicht

neu in der qualitativen Forschung. Die Pandemie zeigt uns auf, wie wichtig sorgfältiges methodisches Arbeiten für die Qualität der Forschung ist.

Laufen wir Gefahr, besonders vulnerable Zielgruppen mittelfristig für qualitative Studien zu verlieren? Welchen Einfluss würden aus deiner Sicht besondere Hygienevorkehrungen auf die Gestaltung, z.B. einer Interviewsituation, nehmen?

Sabine Hahn: Ich denke eher, dass wir kurzfristig vulnerable Zielgruppen verlieren, da sie sich nicht an Forschung beteiligen können oder möchten. Häufig sind dies Gruppen, die auch ohne Pandemie schwierig zu kontaktieren sind. Daher ja, wir werden noch sorgfältiger vorgehen müssen und z.B. betagte Menschen, Menschen mit schweren psychischen oder körperlichen Erkrankungen nicht als Studienteilnehmende oder -partner*innen zu verlieren. Natürlich haben Schutzmaßnahmen Einfluss auf z.B. die Interviewgestaltung. Wird der Abstand eingehalten, entsteht vielleicht im wahrsten Sinne des Wortes eine distanzierte Situation, in der die verbalen und non-verbalen kommunikativen Kompetenzen der Interviewerin gefordert sind. Körperhaltung und die Umgebungsgestaltung müssen daher sorgfältig bedacht werden. Ein Mund-Nasen-Schutz verunmöglicht es uns die Mimik des Gegenübers zu interpretieren. Das ist sehr störend im Gespräch und beeinflusst die Qualität negativ.

Wir alle sind in der Lehre aktiv, und viele unserer Studierenden können derzeit keine qualitativen Studien durchführen, weil sie keine Daten erheben können und dürfen. Wird sich

die Forschungslandschaft aus deiner Sicht dadurch nachhaltig verändern?

Hanna Mayer: Momentan ist es für die Studierenden schwierig und ich beobachte, dass sich die Fragestellungen hier mehr und mehr nach den Methoden und somit nach den Möglichkeiten richtet. Da bedeutet zum einen, dass qualitative Forschung oft auf Online-Interviews oder bestenfalls noch Fokusgruppen ausgerichtet wird, die Beobachtung, eine ganz zentrale Methode, kommt jetzt zu kurz. Zum anderen ist zu beobachten, dass vermehrt auf schriftliche Methoden der Datenerhebung zurückgegriffen wird. Die Studierenden sind daher nicht so frei, wie sie sonst wären und es besteht die Gefahr, dass die Qualität der Forschung leidet – weil eben nicht der Gegenstand des Interesses die Frage und dann die Methode leitet, sondern, das was methodisch im Bereich des Möglichen liegt, leitet die Fragestellung. Weiters tragen reduzierte Kommunikationssituationen eher zu einem größeren Grad der Strukturierung von Gesprächen und weniger zu freien Erzählungen bei, was qualitative Forschung an sich in eine ganz andere Richtung bringt und meist einen Qualitätsverlust zur Folge hat. Es ist aber auch eine Chance, dass vermehrt auf bereits vorliegend Daten zurückgegriffen wird oder auch auf ganz anderes Material, wie Videos, Dokumente, etc. – die Möglichkeiten sind ja hier unendlich. Daten weiter zu nutzen, ist etwas, das wir bislang stark vernachlässigt haben, genauso wie alternative Datenquellen zu verwenden. Dabei eignet sich dies sehr gut für Abschlussarbeiten, da man hier die Zeit wesentlich besser planen kann.